

Reisebericht Indien 1999- Margit Nitsche

Schon lange vor dem Flug hat uns die Reise aufregende Stunden beschert. Durch einen dummen Fehler unseres Reisebüros (Flugbörse Neckarelz) wurden für unsere Reisegruppe von 15 Leuten nur 8 Flüge gebucht und Rainer war wochenlang im Internet unterwegs, um kurzfristig geeignete Flüge zu finden. Das war eine schwierige Angelegenheit. Schließlich sind wir mit 3 unterschiedlichen Flügen, an 3 unterschiedlichen Tagen nach Indien geflogen. Es konnten alle mit, außer Georg. Der Typ vom Reisebüro hat uns immer nur getröstet und gemeint, es würden oft noch kurzfristig Plätze wieder frei, wenn Leute absagen müssten. Das war dann doch nicht der Fall. Georg hatte ohnehin etwas Schwierigkeiten Urlaub zu bekommen, weil es momentan viel Arbeit im Betrieb gibt und er sogar noch Überstunden machen muss und oft samstags arbeitet. Also sind wir leider ohne ihn geflogen.

Nach 9 Stunden Non-Stopp Flug mit „Airlanka“ und Zwischenstopp in Colombo (Sri Lanka) sind wir schließlich nach insgesamt ca. 12 Stunden in Madras, Indien angekommen.

Madras - Chennai

Ohrenbetäubender Verkehrslärm, Staub und Abgas-Gestank, der einem die Tränen in die Augen treibt, bedrängt von Koffer-Trägern, Rikscha-Fahrern und bettelnden Kindern, das alles bei stechender Sonne und feuchter Hitze von ca. 40 °C - nach einer ruhigen Reise im klimatisierten Flugzeug traf uns Reisende aus dem kühlen Deutschland dieser Kultur-Schock wie ein Keulenschlag.

Leider nur für 10 Tage waren wir mit einer Gruppe von Mitgliedern und Freunden des Vereins „Partnerschaft in der Einen Welt – Hilfe zur Selbsthilfe e.V.“ aus Sinsheim und Mosbach nach Indien gereist. Glücklicherweise waren wir all den ungewohnten Eindrücken, die auf uns einstürzten nicht alleine ausgesetzt, sondern wurden schon am Flughafen von Mitarbeitern von CARDS erwartet, die uns überall begleiteten und geduldig alle unsere manchmal sicher sehr befremdlichen Fragen beantworteten und die für Unterkunft, Verpflegung und immer gefiltertes Wasser sorgten. Als wir in den Dörfern unterwegs waren, hatten wir sogar unseren eigenen Koch dabei. Ein Gaskocher, nebst Gasflasche, Töpfe und Teller wurde auf dem Dach unseres Busses mittransportiert und irgendwo im Haus oder im Freien aufgebaut. Wir hatten einen ausgezeichneten Koch und überraschenderweise hat während unsres ganzen Aufenthalts niemand Durchfall bekommen.

Aber der Reihe nach: zunächst einmal konnten wir im Trubel von Madras - das jetzt wieder wie vor der englischen Kolonialzeit Chennai heißt - erste Versuche unternehmen, uns an indische Verhältnisse zu „gewöhnen“, an indisches Essen und indische Toiletten, an die Kloaken am Straßenrand, an stinkende Flüsse, in denen Kinder baden und ebenso Wäsche, wie Traktoren und Wasserbüffel gewaschen werden. An den Anblick sauberer, bunter Saris goldgeschmückter Inderinnen und vor allem auch daran, dass wir überall einiges Aufsehen erregten. Wo wir auch hinkamen wurden wir umringt von Kindern und jungen Männern, die uns neugierig anstarrten, unsere Hände schütteln wollten und uns fragten: „What`s your name“.

Alles ist so vollkommen und unbeschreiblich anders in Chennai, der südindischen Millionenstadt, dass das westliche Auge die vielen bunten Eindrücke kaum fassen kann. Riesige, überdimensionale Werbeflächen und futuristische Hochhäuser ragen in den Himmel. In schwindelnder Höhe, auf halbsbrecherisch mit Holzstangen und Seilen zusammengebastelten Gerüsten werden Hochhäuser gebaut und die

Werbeflächen nicht geklebt, sondern aufgemalt. Darunter drängen sich armselige, strohbedeckte Lehmhütten und zeltähnliche Gebilde aus Stoff-, Plastik- und Papierfetzen im Abfall und Straßenstaub. - 3. Jahrtausend und finsternes Mittelalter herrschen in verwirrender Gleichzeitigkeit.

Kleine, baufällige Bretterbuden entpuppen sich bei näherem Hinsehen als Gewürzläden oder Drogerien mit winzigem Angebot. Obst und Gemüse-Karren werden durch die Straßen gezogen, daneben laden riesige Kaufhäuser zum teuren Shopping ein und zahlreiche aufmerksame Verkäufer verwöhnen ihre potentiellen Kunden mit Tee und zuvorkommender Aufmerksamkeit. Überall buntes Leben, Händler, Kinder, junge Frauen in farbigen Punjabis. Menschen, die ihrer Arbeit nachgehen oder in Lumpen gehüllt am Straßenrand liegen und schlafen.

Straßen-Verkehr

Ochsenkarren, Fahrrad-Rikschas, Taxis, Fußgänger, LKWs, Luxus-Limousinen, Fahrräder, Hunde, Schweine und die legendären „heiligen Kühe“ begegnen sich auf Großstadtstraßen und bewegen sich in beängstigender Nähe aneinander vorbei. Der indische „Sicherheitsabstand“ beträgt ca. eine Außenspiegelbreite, der (falls vorhanden) bei Bedarf auch eingeklapppt werden kann. Ein kompliziertes System von Hup- und Handzeichen regelt Vorfahrt und Überholvorgänge. Eine indische Straßenkreuzung zu überqueren ist für einen Europäer ein abenteuerliches Wagnis. Demgegenüber schaffen es indische Fußgänger, sich reibungslos zwischen Autos und Motorrädern hindurchzuschlängeln. Es muss wohl so sein, dass die indischen Verkehrsteilnehmer sehr gut aufeinander achten, der Langsamere lässt den Schnelleren vorbei, ohne aggressiv zu werden (jedenfalls meistens). Auf Hupen von hinten treten Fußgänger einen Schritt zur Seite, nicht mehr als unbedingt erforderlich. So unbegreiflich es für Ampel- und Fußgängerüberweg-Gewohnte Europäer ist, im Allgemeinen funktioniert dieses System.

Indische Lebensart - Indian Way of live

Indien begreifen und erklären zu wollen ist ein hoffnungsloses Unterfangen. Indien muss man erleben. Wenn erst die kühle, gefasste Haltung in Strömen von staubigem Schweiß davonrinnt und Haare und Kleidung sich hoffnungslos auflösen im Fahrtwind, dann bleibt nichts weiter übrig, als sich mitreißen zu lassen vom „Indian Way of Live“. Körper und Geist werden von den vielen Eindrücken, Farben, Bildern, von den zahlreichen gnadenlosen Schlaglöchern indischer Straßen derart durchgerüttelt, dass das westliche Welt- und Selbstbild vollkommen ins Wanken gerät.

Wir haben Indien als ein aufgeschlossenes, buntes Land erlebt. Die Menschen haben uns freundlich willkommen geheißen und wir haben viele gute Erfahrungen gemacht und positive Eindrücke mitgenommen. Wir haben aber auch riesige Probleme gesehen: Armut, schlechte, krankmachende Arbeitsbedingungen in Fabriken, Staub, Smog, Müllberge in Straßen und an den Stadträndern, fehlende Abwasserbeseitigung, mangelhafte hygienische Verhältnisse, schlechte Straßen und wachsender Verkehr. Und alles in derart umfassenden Ausmaßen, dass man eine Verbesserung für unmöglich hält.

Dalits - die sogenannten „Unberührbaren“

Die indische Kultur, die farbige Andersartigkeit, die religiösen Kulte und Tempel, die Götterwelt, der Reichtum, das alles ist faszinierend und beeindruckend – wir haben aber auch die Kehrseite von Indien kennengelernt und einen Eindruck bekommen vom Leben der Dalits, von denen sich sonst jeder angewidert abwendet oder ihnen

mit mitleidvollem Grausen ein paar Pfennige in die ausgestreckten mageren Hände legt . „Dalit“ d.h. Unterdrückte, Getretene, Zerschlagene und ist der Begriff mit dem sich die sogenannten „Unberührbaren“ selbst bezeichnen. Ohne Zugehörigkeit zu einer Kaste geboren, stehen die Dalits außerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Überall auf unserer Reise begegneten sie uns: Frauen, die unentwegt ohne den Blick zu heben, den Schmutz von der Straße in die offenen Abwasserkanäle fegen. Bettelnde Kinder und ihre Mütter oder ältere Geschwister, ekelerregend schmutzig und unterernährt. Jungen von etwa 8 oder 10 Jahren, die im Zug auf dem Boden rutschen und mit einem schmutzigen Tuch den Schmutz unter den Bänken hervorwischen.

Zusammen mit der Gruppe der Ureinwohner, den Adivasi oder Tribals machen die Dalits 25 % der Bevölkerung aus. Durch ihre Geburt außerhalb der Kasten schon unrein geboren, sind die Dalits dazu verdammt, unreine Arbeiten zu verrichten, die Müll- und Kloakenbeseitigung, die Tierkadaver-Entsorgung. Alle Arbeiten, die mit toten Tieren zu tun haben - auch die lederverarbeitenden Berufe, wie z.B. Schuhmacher - sind Dalit-Arbeiten. Ihre unreine Geburt und ihre unreinen Arbeiten machen sie zu „Unberührbaren“ für Höherkastige.

Seit der Unabhängigkeit Indiens wurde die Unberührbarkeit von der indischen Regierung "abgeschafft" und demzufolge gibt es sie eigentlich auch nicht mehr. Dalits haben nach dem Gesetz die gleichen Rechte wie alle anderen Inder. Es gibt Regierungsprogramme zur Förderung von Dalits, z.B. werden in Schulen und Hochschulen Plätze für Dalits und Tribals reserviert und durch Kleinkredit-Programme sollen vor allem Dalit-Frauen gefördert werden.

Aber es ist sehr schwer, eine in 5000 Jahren gewachsene Gesellschaftsordnung zu ändern. Viele Programme erreichen die Dalits und Tribals nicht und scheitern an der hohen Analphabetenrate, an der Armut und Unwissenheit der Dalits, die in einem System der Unterdrückung und Abhängigkeit gefangen sind und tagtäglich die gesellschaftliche Verachtung zu spüren bekommen. Zu Millionen bevölkern sie die staubigen Straßenränder der Landstraßen, die Betonböden der Bahnsteige und die Kloaken der Großstädte. Die Lebensumstände dieser Menschen sind unvorstellbar und es ist ein Wunder, dass ein Überleben unter diesen hygienischen Bedingungen überhaupt möglich ist, dass nicht viel mehr Krankheiten und Seuchen ausbrechen.

Arbeitsbedingungen - Kinderarbeit

Für die Fabriken und die Landwirtschaft ist dieses Lumpenproletariat ein unerschöpfliches Reservoir an billigen Arbeitskräften. Wer bei der täglichen Arbeitssuche keine Arbeit findet, ist auch bereit sich für 10 Rupies am Tag, das sind etwas mehr als 4 DM, zu verdingen. Ein Kilo Reis kostet ca. 15 Rupies und eine Familie braucht am Tag 2 kg Reis zum Überleben. Da kann man sich ausrechnen, dass jedes Familienmitglied mitverdienen muss, um nicht zu verhungern.

Auch die Frauen müssen hart arbeiten. Sie schleppen im Straßenbau Steine auf dem Kopf, arbeiten auf dem Feld, in der Baumwollverarbeitung oder in den Kalk-Fabriken. Dass auch die Kinder überall mitarbeiten ist selbstverständlich. Die Teppichindustrie ist hierbei nur die Spitze des Eisbergs. Mädchen und Jungen passen auf die jüngeren Geschwister auf, bringen dem Vater das Essen an den Arbeitsplatz, hüten die Kühe oder Ziegen der Landbesitzer, der „Landlords“, schleppen Steine, leisten Handlangerarbeiten in allen Arten von Fabriken oder verkaufen Blüten, Tee und Postkarten an Touristen.

Da bleibt keine Zeit und kein Geld für den Schulbesuch. Mitten in diesen Teufelskreis aus Armut und Unwissenheit dringt CARDS mit seinen „Cultural teams“ ein. Junge Männer und Frauen, die im CARDS- College in Deenapur oder im Frauen-Wohn- und Ausbildungszentrum (WEDS) in Guntur eine Sozialarbeiter-Ausbildung erhalten, besuchen mit Straßentheaterstücken die Dörfer.

Frauenwohn- und Ausbildungszentrum bei CARDS

Während unseres Aufenthalts waren wir im Gästehaus des Frauen-Wohn- und Ausbildungszentrums untergebracht. Nach unserem Aufenthalt in Madras hatten wir nach einer aufregenden Nachtfahrt im Zug in den frühen Morgenstunden Santosh Nagar, einen Vorort von Guntur erreicht. Von den 150 Studentinnen wurden wir bereits erwartet. Wir gingen durch ein Spalier buntgekleideter Mädchen, die einen Blütenregen über uns ausschütteten und uns mit Liedern begrüßten. Nach all der Hektik und dem Stress der letzten Tage, war das wie die Ankunft im Paradies.

In diesem Wohnheim waren wir auch 1993 untergebracht. Damals war dort alles noch neu und kahl. Inzwischen wurde ein üppiger grüner Garten angelegt und es wachsen viele Bäume.

Am nächsten Tag konnten wir bei einem Treffen mit den Studentinnen ins Gespräch kommen. Die Studentinnen stellten sich vor: „Mein Name ist Bavani und meine Eltern sind Analphabeten.“ „Mein Name ist Lakshmi und meine Eltern sind Analphabeten.“ Sie erzählten uns, wie schwer es für sie in der Dorfschule war, weil sie als Dalits auf den hinteren Plätzen sitzen mussten und der Lehrer sich mehr um die anderen Kinder kümmerte. Sie hatten niemand, der ihnen beim Lernen helfen konnte und sie mussten arbeiten oder auf Geschwister aufpassen. Sie bekamen schlechte Noten und viele gingen nicht lange zur Schule. Ranjan P. Babu erklärt dazu. "Andere Schulen nehmen die Besten auf. Wir nehmen diejenigen, die die schlechtesten Noten haben. Alle Kinder können lernen."

Die jungen Frauen erzählen von ihren Dörfern und dass sie stolz darauf sind, etwas für ihre Dorfgemeinschaft tun zu können. Sie werden Lehrerinnen und gründen in den Dörfern Frauen-Spargruppen und arbeiten auch mit Jugendlichen.

Abends haben Sie uns vorgeführt, wie sie mit lautem Trommelwirbel und Gesang die Dorfbewohner aus den Hütten locken. Farbenfroh gekleidet haben sie uns die Szenen vorgespielt, die den Menschen dort nur zu gut bekannt sind. Die Stücke handeln z. B. davon, wie Dalit-Arbeiter von ihren Arbeitgebern übers Ohr gehauen werden, weil sie nicht lesen und rechnen können oder von Ungerechtigkeiten und Gewalt gegen Dalits und von Vergewaltigungen und davon wie Dalits zu ihrem Recht kommen können. Die Dalits werden in den Theaterstücken aufgefordert, lesen und schreiben zu lernen und ihre Kinder zur Schule zu schicken.

Frauen-Spargruppen

Die wichtigste Botschaft, die die jungen Leute in die Dörfer tragen, ist die Idee der Frauen-Spargruppen. In den Spargruppen, sind jeweils 15 bis 20 Frauen organisiert. Die Frauen ersparen gemeinsam Geldbeträge, die an einzelne Mitglieder als zinsgünstige Kredite vergeben werden. Zusätzlich gibt es auch staatliche Unterstützung. Mit diesem Geld können sich die Frauen dann Vieh, Pflanzen, Geräte, etc. kaufen. Über die Spargruppen ist zudem eine weitere Begleitung und Fortbildung der Frauen gewährleistet.

Die Frauen finden in den Spargruppen auch ein Forum, um über die täglichen Probleme ihres Lebens zu diskutieren. Sie planen und entwickeln neue Strategien,

wie sie sich aus Abhängigkeiten befreien können. Sie werden dadurch auch motiviert, sich für das Leben in der Gesellschaft und für die lokale Politik zu interessieren. Die Möglichkeit Bildung und Ausbildung zu erhalten, und damit den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten, verbessert die gesellschaftliche Stellung der Frauen, die vor allem in den untersten Schichten noch vielfach diskriminiert sind. Für die Kinder werden Kindergärten und Hausaufgabenbetreuung organisiert. Durch bessere Ernährung, Gesundheitsfürsorge, Aufklärung und Familienplanung werden Voraussetzungen geschaffen für eine fortschreitende Entwicklung zu einem Leben in Menschenwürde.

Was hier ein bisschen nach einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht klingt, ist doch bereits in die Realität eingedrungen. Seit 1995 hat CARDS ca. 2000 Selbsthilfe-Spar- und Kreditgruppen für Frauen gegründet und begleitet diese Gruppen kontinuierlich durch Schulungen und Betreuung.

Auswirkungen auf die Familien und in den Dörfern

In mehreren Dörfern konnten wir uns auf unserer Indien-Reise mit eigenen Augen davon überzeugen, wie sich durch den Einfluss von CARDS und die Arbeit der Frauengruppen das Gesicht der Dörfer veränderte. Auffallend ist die Sauberkeit in diesen Dörfern. Die Familien werden ermutigt Toilettenhäuschen zu bauen und es wird damit begonnen die Abwasserkanäle zu verdohlen. Hinter den Hütten werden kleine Kräuter- und Gemüse-Gärten angelegt.

Selbstbewusste junge und alte Frauen begrüßten uns in ihren Hütten und zeigten uns ihre Milchkühe oder ihre kleinen Läden, die sie mit CARDS Hilfe zur Selbsthilfe anschaffen konnten und die ihnen nun ein sicheres Auskommen ermöglichen und gleichzeitig den Menschen die Möglichkeit bietet im Dorf ihren Grundbedarf zu decken. Bisher mussten sie dazu in den nächsten größeren Ort fahren.

Wissbegierige, aufgeweckte, sauber gekleidete Schüler und Schülerinnen zeigten uns ihre Schul-Hefte, sangen Lieder und führten Tänze vor. Es ist unglaublich mit welchem Eifer und Ernst die Kinder lernen und wie stolz sie darauf sind.

Die „Vision 2020“

Heute an die Zukunft denken. Dank des Engagements von CARDS und der Unterstützung durch unsere Spenden aus Deutschland können viele Kinder mit Hoffnung in ihre persönliche Zukunft blicken.

Für den Direktor von CARDS, Prof. Ranjan P. Babu, ist ein Blick in das Jahr 2020 aber auch mit großen Sorgen verbunden und mit dem Gefühl, dass alles was getan wird, immer noch zu wenig sein wird, um einer menschlichen Katastrophe zu begegnen, die sich in Indien anbahnt. Mit rasanter Geschwindigkeit breitet sich in Indien eine maschinelle und technische Revolution aus. Autos, Traktoren und Maschinen ersetzen Handarbeit. Im Vergleich zu meinem letzten Besuch 1993 waren wesentlich mehr Autos, Traktoren, LKWs auf den Straßen unterwegs. Je mehr Maschinen z. B. auch in der Landwirtschaft eingesetzt werden, desto weniger Arbeitsmöglichkeiten wird es für Dalits geben.

Um von dieser Entwicklung nicht unvorbereitet überrollt zu werden, hat Ranjan P. Babu die „Vision 2020“ entwickelt - eine Vision Indiens im Jahr 2020, wenn die Kinder von Heute erwachsen sein werden und durch ihre gute Schulbildung und Ausbildung Beruf und Einkommen für ihre Familien haben. Zum Start der „Vision 2020“ sollen 2020 Frauen aus den Frauen-Spargruppen je einen Kredit erhalten, mit dem sie sich eine Büffelkuh (Kosten 200 DM) kaufen können. Die Milch der Kuh kann

verkauft werden, Kälber können herangezogen werden und nicht zuletzt erhalten die Kinder eine gesündere Ernährung. Weil die Frauen durch die Milch Geld verdienen können, müssen die Kinder nicht mehr arbeiten. Erstaunlich schnell zahlen die Frauen den Kredit mit Zinsen zurück. Ein neuer Kredit kann an eine andere Frau gegeben werden und mit den Zinsen werden organisatorische Aufgaben und Gemeinschaftseinrichtungen (Versorgung mit Wasser und Strom, Straßenbau, Abwasser-Entsorgung) finanziert.

Durch dieses kombinierte Programm von Maßnahmen die den Einzelnen zugute kommen (Darlehen) und durch die gemeinsame Erfüllung von Aufgaben, die der Gemeinschaft zugute kommen verändert sich die Situation in den Dörfern, in denen CARDS arbeitet auffallend.

In den Kalk-Fabriken

Bei unseren Überlandfahrten hatten wir genügend Gelegenheit zu vergleichen und konnten uns anschauen, wie die Leute normalerweise leben und arbeiten. Gespenstisch war es, als wir einige Kalk-Fabriken besuchten. Die Luft wurde zum Schneiden dick, als wir uns den Fabriken näherten. Wir glaubten zuerst es wären Regenwolken, doch es waren Staubwolken. Wir kamen in der Dunkelheit an und die ganze Gegend war gespenstisch grauweiß und sah aus wie eine Mondlandschaft. Wir hielten an und unsere Begleiter von CARDS erklärten den Arbeitern, dass wir uns gerne die Maschinen in den Fabriken anschauen wollten und es war kein Problem, einfach in die Fabriken zu marschieren, sich alles anzuschauen und Fotos zu machen. Ohne jegliche Filter, ohne Masken und Schutzkleidung wurde der Kalk in Säcke geschaufelt. Eine schwangere Frau, die dort arbeitete, hatte sich ein Tuch vor Mund und Nase gebunden. Als sie merkte, dass ich sie fotografieren wollte, zog sie das Tuch weg und ihr ganzes Gesicht war weiß vom Kalkstaub. Der Staub in der Luft war unerträglich, ebenso wie der Lärm, den die Maschinen machten und wir waren froh wieder rauszukommen.

Alternativen durch Spargruppen und Schulen für Kinderarbeiter

Im nächsten Dorf, das wir besuchten, erwarteten uns die Frauen aus den Spargruppen im Versammlungsraum in der katholischen Kirche. Auch die Kinder, für die CARDS dort eine Schule eingerichtet hat, waren schon ganz aufgeregt, weil wir uns, wie so oft, ziemlich verspätet hatten. Im Gespräch erfuhren wir, dass viele von den Frauen und Kindern in den Kalkfabriken gearbeitet hatten, bevor sie durch die Spargruppen eine Alternative bekamen.

Naxaliten

Der Empfang in den Dörfern war überwältigend freundlich und herzlich. Und doch wurden wir im Laufe unseres Besuchs auch mit bedrohlichen Situationen konfrontiert.

Stockdunkle Nacht lag über den Hütten des Tribal-Dorfes, das unsere Reisegruppe nach stundenlanger Fahrt über holprige indische Straßen durch einsames Gelände und Wälder endlich erreichte. Voller Vorfreude auf die „Cultural Night“ mit den Tribal-Familien folgten wir unseren Begleitern, die mit Taschenlampen die dunklen, lehmigen Dorfwege ausleuchteten. Seit Wochen schon hatten Mitarbeiter von CARDS mit den Dorfbewohnern die Tänze und Lieder eingeübt und sie wollten uns gerne auch etwas davon beibringen.

Aber als wir auf dem Dorfplatz ankamen, herrschte eine eigenartige Atmosphäre. Die Menschen standen zurückhaltend und stumm unter der einzigen Lampe im Dorf. Sie

hatten lange auf uns gewartet und mit einem Trommelwirbel begannen sie unvermittelt mit ihrem Tanz. Kaum hatten sie begonnen, kam Sabine, eine Deutsche, die seit einem Jahr bei CARDS lebt und arbeitet, unauffällig von hinten an uns heran und sagte leise und ruhig: „Bitte verhaltet euch unauffällig, wartet ab, bis der Tanz zuende ist, klatscht und geht dann langsam zum Bus. Es hat sich eine gefährliche Gruppe im Dorf versammelt. Es besteht keine unmittelbare Gefahr, aber es könnte unsicher werden.“ Es war uns sehr unangenehm, die Menschen einfach so stehenzulassen und ohne ein Wort der Erklärung wegzugehen, aber wir hielten uns an Sabines Anweisungen.

Ein Teil unserer indischen Begleiter war im Dorf geblieben, um mit der Gruppe zu sprechen. Als sie spät abends in unserem Gemeinschaftsquartier ankamen, erfuhren wir mehr über die Vorgänge. Zufällig waren an diesem Abend 10 bewaffnete Mitglieder einer Dalit-Befreiungsbewegung, den Naxaliten, in dieses Dorf gekommen, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Naxaliten verstecken sich tagsüber in den Wäldern und kommen nachts in die Dörfer. Wenn sie von Übergriffen, Vergewaltigungen und Morden an Dalits hören, üben sie blutige Rache an den Höherkastigen.

Diese Art von Befreiungsbewegung lehnt CARDS strikt ab. Ranjan P. Babu sagt: "Sie glauben an die Macht der Gewehre. CARDS glaubt an die Macht der Worte." CARDS setzt auf Bildung und Ausbildung, auf Bewusstseinsbildung, auf die Schaffung einer kulturellen Identität, auf Dorfentwicklung, Gesundheitserziehung und Rechtshilfe.

In dieser Nacht kam es zu längeren Diskussionen, Mary, die Lehrerin für Kräutermedizin, berichtete, sie habe sich nach außen einen starken Eindruck gegeben, aber unter ihrem Sari hätten ihr die Knie gezittert. Frank Visvanath, der Sohn des Direktors von CARDS erzählte, dass unsere Ankunft im Bus bereits von Wachen gemeldet worden war. Da sich in dieses Gebiet normalerweise nie Fahrzeuge verirren, außer Polizeifahrzeugen, war die Gruppe, hinter der seit drei Tagen die Polizei her war, aufs höchste alarmiert. Als sie dann erfuhren, dass wir auf unsere Art Dalits und Tribals in ihrem friedlichen Kampf gegen Ungerechtigkeit unterstützen, sagten sie zu, dass sie nichts gegen uns unternehmen würden. Frank hatte jedoch Angst, sie könnten auf die Idee kommen, uns zu entführen und hielt es für angebracht, uns so schnell wie möglich wegzubringen.

Wir haben viel von den Schwierigkeiten mitbekommen unter denen CARDS arbeitet, aber auch den Enthusiasmus, die Energie und Zielstrebigkeit mit der die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dies alles bewältigen, auch die Überwindung der mittlerweile enormen Entfernungen unter den indischen Verkehrsbedingungen.

Politische Situation

Ein besonderes Problem stellt auch zunehmend die politische Situation dar. Die indische Regierung, die von der rechtsradikalen hinduistischen BJP gebildet wird führt zunehmend Restriktionen gegen nicht-hinduistische Organisationen ein.

Die BJP hat eine Liste von Kirchen und Organisationen veröffentlicht, die Geld aus dem Ausland bekommen und hat behauptet, dass mit diesem Geld Hindus missioniert werden. Durch ein neues Gesetz sollen Kirchen und christliche Organisationen verstärkt kontrolliert werden. In Zukunft sollen Visa für Missionare, die in Schulen, Krankenhäuser etc. arbeiten nicht mehr verlängert werden. Es wurden in den letzten Jahren 150 Kirchen zerstört, Nonnen vergewaltigt und Menschen umgebracht.

Diese Politik der BJP hat auch für unsere Partnerschaft mit CARDS eine gravierende Auswirkung. Durch eine Verordnung, die ab Januar 2000 gelten und in absehbarer Zeit Gesetzeskraft erhalten wird, will die BJP die finanzielle Unterstützung von indischen Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) aus dem Ausland stoppen. Bisher hatte CARDS eine Lizenz, die den Zugriff auf unsere Spenden generell ermöglichte. Durch die neue Verordnung muss jedes Mal, wenn wir Geld überweisen in Delhi ein Antrag gestellt werden. Es ist jedes Mal unsicher, wie die Behörden entscheiden werden. Ob und in welcher Höhe CARDS das Geld bekommt oder ob der Zugriff ganz verweigert wird, hängt dann von den jeweiligen Beamten ab, bzw. von den konkreten Bestimmungen, über die derzeit noch nichts genaueres bekannt ist.

Kredite für 2020 Büffel-Kühe

Wir haben daher im Verein beschlossen, einen Kredit aufzunehmen, um noch vor Weihnachten den vollen Betrag, der benötigt wird, um die "Vision 2020" in Gang zu bringen, überweisen zu können. Das sind insgesamt 2020 x 200 DM = 404.000 DM. Das ist ein stolzer Betrag und die Entscheidung auf der Mitgliederversammlung war nicht gerade einfach. Inzwischen sieht es aber ganz gut aus. So ca. 100.000 DM werden wir wohl in diesem Jahr als Spenden bekommen. Woher und wie, das wäre auch nochmal eine Geschichte für sich. Ca. 50.000 DM werden wir als zinslose Darlehen von Mitgliedern bekommen. Das bedeutet, der Kredit müsste noch 250.000 DM betragen. Um dieses Geld von der Bank zu bekommen, brauchen wir 25 Leute, die jeweils für 10.000 DM bürgen. So wie es aussieht werden wir das auch schaffen.

Damit kann dann die "Vision 2020" in Indien anlaufen und hoffentlich einen erfolgreichen Prozess anstoßen, der Kinderarbeit abbaut und den Teufelskreis der Armut durchbricht.

Obwohl der Bericht jetzt so lang wurde, gäbe es noch mehr zu erzählen, etwa über den Besuch in der Baumwollfabrik oder unsere Bahnfahrten, unseren Einkaufsbummel in Guntur oder als Brigitte und ich bei einer Versammlung von Spargruppen aus einem ganzen Bezirk, Gas-Kocher und Kredit-Beträge überreicht haben und auch über mein besonders aufregendes Erlebnis, als ich in einem Dorf die "Mutter Theresa Bank" eröffnet habe und und und

Die Fahrt nach Mupalla

An einigen Tagen konnten wir zwischen zwei Besichtigungsprogrammen wählen. Es gab eine kürzere und eine längere Tour. Das hatte zwei Gründe. Zum einen dauerten unsere Touren meistens bis spät in die Nacht und waren unheimlich anstrengend, so dass sich einige aus unserer Gruppe, kürzere und weniger anstrengende Touren wünschten. Zum anderen konnten wir dadurch mehr Dörfern einen Besuch abstatten.

Aber wie das manchmal so ist, dauerten dann die kürzeren Touren meistens länger und waren anstrengender als die längeren. So ging es auch Brigitte und mir, als die Mehrzahl der Gruppe sich für die 2 Tages-Tour zum Naturschutzgebiet Backwaters entschloss, wählten wir die Tages-Tour nach Mupalla. Da Familie Paeper wegen Krankheit nicht mitkonnten waren wir nur zu zweit. Wir dachten, nun hätten wir einmal bequem Platz im Auto. Aber als wir mit etwas Verspätung losfuhren, saßen vorne neben dem Fahrer Ratnam und Samuel. Auf der Rückbank saßen Chitty und wir beiden und hinten drin machten es sich vier Studentinnen in ihren rosa Panjabis gemütlich. Als wir nach 3 Stunden in Mupalla angekommen waren, stieg noch ein Sozialarbeiter zu, der den richtigen Weg zum Dorf der Dalits wusste. Im Auto wurde es also doch wieder richtig eng. Im Vergleich zu indischen Linienbussen hatten wir

aber viel Platz. Auch wenn man sieht mit wieviel Menschen die kleinen, gelben Taxis oft beladen sind, muss man sagen die Inder sind reinste Künstler darin, sich auf engstem Raum nebeneinander zu quetschen und trotzdem auszusehen, als hätten sie es ganz bequem. Wir dagegen haben schon Probleme, wenn wir nur sitzen. Die Inder konnten in jeder Lage ein Nickerchen machen. Uns drückte es an allen Ecken, Beine und Schultern schiefen ein und wir selbst waren hellwach. 3 Stunden auf diese Weise und auf den holprigen Straßen sind eine ziemlich lange Zeit.

Aber morgens, wenn man ausgeruht ist, kann man das abwechslungsreiche, bunte Schauspiel auf den Straßen genießen. Es sind jede Menge Leute unterwegs zur Arbeit, Frauen in bunten Saris, Arbeiterinnen beim Straßenbau, Männer mit hoch beladenen Fahrrädern, LKWs, die so voller Menschen sind, dass sie aus allen Türen quellen. Einmal lag am Straßenrand eine tote Büffelkuh, die gerade von zwei Hunden angefressen wurde. In den Städten und Dörfern spielt sich das ganze Leben auf der Straße ab, die Läden sind von außen einsehbar, so dass man Schneider, Schuhverkäufer, Gewürzhändler bei der Arbeit beobachten kann. Zwischendurch wird immer einmal Rast gemacht, um eine Tasse Tschai, den gewürzten indischen Tee, zu trinken oder an einem schattigen Rastplatz das mitgebrachte Essen zu sich zu nehmen.

Am Ziel angekommen, machten wir einen Spaziergang durch das Dorf und hatten so Gelegenheit, die Hütten anzuschauen, die sauberen Straßen und Plätze und die aufgeräumten Höfe vor den Häusern. Es sah gar nicht aus, wie man sich eine Armen-Siedlung vorstellen würde. Das weitläufige Dorf lag im Schatten vieler Bäume.

Wir erregten wieder einiges Aufsehen und das halbe Dorf begleitete uns bis zu einer Hütte, bei der sich einige Thrift-Gruppen-Frauen zu ihrem Meeting treffen wollten.

Der Arbeit der Thrift-Gruppen ist es zu verdanken, dass Sauberkeit und Hygiene zu einem wichtigen Thema geworden ist. Ziel ist unter anderem, dass bei jeder Hütte ein Toilettenhäuschen ist und die Kanalisation ausgebaut wird. Durch die Zusammenarbeit der Frauen in den Gruppen steht nicht nur die Verbesserung der Verhältnisse für einzelne Familien im Vordergrund, sondern es werden Maßnahmen abgesprochen, die für das ganze Dorf von Bedeutung sind, wie z.B. Stromleitung, Straßen und Kanalisation.

Chitty fragte uns, ob wir uns ein bisschen hinlegen wollen und wir nahmen dankend an. Zwei Betten wurden herausgeholt und wir konnten uns darauf ausruhen. Ab und zu kamen ein paar kleine Kinder und bestaunten uns sprachlos. Die Bäume spendeten angenehmen Schatten und im Hintergrund hörten wir das Murmeln von Chitty und einigen Frauen. Im Nu waren wir eingeschlafen. Es war ein erholsamer Schlaf, den sollten wir an dem Tag auch noch nötig gehabt haben.

Die Büffelkuh

Anschließend haben wir eine Familie besucht, die sich von einem Kredit eine Büffelkuh gekauft hatte. Chitty erzählte uns, dass der Mann auf seinem gepachteten Feld Probleme mit Schädlingen hatte und sich kein Spritzmittel kaufen konnte. Er ging mehrmals zum Landlord, um sich Geld zu leihen, aber er bekam keines. So sei er ganz niedergeschlagen gewesen. Weil das, was er angebaut hatte, immer mehr abgefressen wurde. Seine Frau wollte wissen was ihn bedrückt, aber er hat es ihr nicht gesagt, sie könne ihm doch nicht helfen. Als es schließlich immer schlimmer wurde und die Frau ihm keine Ruhe ließ, sagte er es ihr endlich doch.

Sie ging zu ihrer Thrift-Gruppe und bekam dort einen Kredit, mit dem sie Spritzmittel kaufen konnten und so die Ernte retteten. Der Mann, der vorher der Frauengruppe skeptisch gegenüberstand, wurde so von der Wirksamkeit der Gruppensolidarität überzeugt und steht seitdem hinter der Arbeit der Gruppe. Stolz zeigten sie uns auch ihre Büffelkuh, die sie mit einem Kredit anschaffen konnten und die schon ein kleines Kalb bekommen hat.

Immer wieder werden wir bei Berichten in Deutschland gefragt, wie denn die Männer reagieren, wenn plötzlich ihre Frauen anfangen zu sparen und schließlich Geld verdienen? Die Männer verhalten sich abwartend, bis sie merken, dass wirklich etwas geschieht. Dann sind die meisten stolz auf ihre Frauen und unterstützten sie. Manche arbeiten auch im Betrieb ihrer Frau mit.

Wie üblich wurden wieder die Betten für uns aus der Hütte geholt und im Hof aufgestellt. Wir setzten uns und wurden mit Teller voll Obst bewirtet. Das halbe Dorf hat zugesehen wie wir gegessen haben. Im Hof standen Mütter mit ihren Kindern und junge und alte Männer. Etliche schauten auch noch über den Zaun und staunten uns an.

Als dann die Gastgeberin auch noch freudestrahlend mit zwei Bechern Büffelmilch kam, wurde es uns doch etwas mulmig. Brigitte und ich schauten uns aus den Augenwinkeln an „Sollen wir oder sollen wir nicht?“ „Trinkst du das?“ „Eigentlich sollten wir lieber nicht“ „Ist das hier ein tuberkulosefreier Betrieb oder was könnten wir uns noch für Viren, Bakterien oder sonstige unangenehme Sachen einhandeln“ „Egal, ich trink es.“ „Also gut, wenn du es trinkst, trink ich auch.“ Und mit einem Lächeln, wenn auch gemischten Gefühlen haben wir den Becher leergetrunken. Die Leute haben sich alle gefreut. Und wir leben immer noch. *

*Nach dem ganzen BSE-Rummel sieht man diese Erfahrung nochmal mit ganz anderen Augen.

Bala Vikas Kendras - Hausaufgabenhilfe und Vorschule

Danach war die Schule aus und es war Zeit zur Bala Vikas Kendras zu gehen. Die Kinder kommen nach der Schule dorthin, um ihre Hausaufgaben zu machen und wenn sie in der Schule etwas nicht verstanden hatten, wurde es ihnen dort von einer CARDS-Mitarbeiterin erklärt. Heute waren sie außerdem noch hier, um uns zu sehen und uns Lieder zu singen und zu zeigen was sie gelernt hatten.

Frauen-Spargruppen

Auch einige ihrer Mütter waren gekommen, und sie waren sichtlich stolz auf ihre Kinder. Sie sind Mitglieder in Spar-Gruppen und sie zeigten uns ihre Sparbücher. Wir bekamen auch die Kassenbücher der Gruppe vorgelegt. zuerst wussten wir nicht so recht, was wir damit sollten, weil wir ja Telugu nicht lesen können. Irgendwann, als wir sahen, dass Chitty die Bücher ganz genau studierte und sicher kontrollierte, wurde uns klar, dass auch uns die Bücher zur Kontrolle vorgelegt wurden. Wir schauten sie uns also mit etwas größerer Aufmerksamkeit an. Es war aufgeführt, wer schon einen Kredit bekommen hatte und wer wieviel zurückgezahlt hatte. Erst da wurde mir eigentlich so richtig bewusst, dass ja zunächst ganz viele Frauen ja lange keinen Kredit bekommen können, sondern nur sparen müssen und dass nur ganz wenige gleich davon profitieren und einen Kredit bekommen. Das erfordert schon einiges an Durchhaltevermögen.

Babu hat erzählt, dass die Frauen schon gerne alle schnell einen Kredit bekommen wollen, aber dass sie eine langsamere Entwicklung für sinnvoll halten, damit sich

herausstellt, dass die Frauen die Aufgaben auch bewältigen können und dass die jeweilige Gruppe auch selbst die Verantwortung trägt. Die Eigenleistung der Gruppe soll mehr im Vordergrund stehen, als der Beitrag der von außen kommt.

Babu hat uns demonstriert, wie die MitarbeiterInnen von CARDS die Leute in den Dörfern davon überzeugen, dass es möglich ist, etwas zu sparen. Bei den Treffen geht ein Korb mit einer Tagesration Reis für eine Familie im Kreis herum. Jede Frau nimmt eine Handvoll Reis weg und legt sie in einen anderen Korb. Wenn jede Familie jeden Tag eine Handvoll Reis beiseitelegt muss sie nicht hungern, hat aber nach 30 Tagen eine volle Tagesration gespart und kann den Geldbetrag bei der Spargruppe einzahlen. Die Frauen sparen sich ihren Beitrag also buchstäblich vom Mund ab.

Alles in allem war es ein sehr schöner Nachmittag in diesem Dorf. Gegen Abend ging's weiter. Wir fragten Chitty, ob noch etwas auf dem Programm steht und sie sagte „Ja, ein Thrift-Gruppen-Treffen. Wir überreichen einige Gas-Kocher und Kredit-Beträge an einige Frauen.“ Na gut, dachten wir, das könnte dann in einer Stunde vorbei sein, plus 3 Stunden Heimfahrt, dann könnten wir so um 22 Uhr in Guntur sein.

Thrift-Gruppen-Treffen

Wir fuhren eine Weile mit dem Auto durch das sehr weitläufige Dorf und dann sahen wir von Weitem eine Menge Leute. Als wir näherkamen kam Bewegung in die Menge. Ich denke, sie riefen wahrscheinlich: „Sie kommen, sie sind da ! “ Männer und Jungs liefen in Richtung Dorfmitte, wahrscheinlich, um unser Kommen weiterzusagen. 5 oder 6 Männer mit Trommeln zogen lautstark vor unserem Auto her und wir fuhren langsam und feierlich hinterher. Von Weitem hörten wir Musik aus Lautsprechern. Ein großes Zelt war aufgebaut. Wir fühlten unsere Hoffnung auf eine einigermaßen zeitige Heimkehr rapide schwinden.

Von meinen Erfahrungen bei meinem ersten Indien-Aufenthalt 1993 ahnte ich, dass wir hier nicht so schnell wieder wegkommen würden. Wahrscheinlich müssten wir eine Rede halten und einige Reden von anderen aushalten.

Für uns waren die Ehrenplätze auf der Tribüne reserviert. Langsam füllte sich der Platz unter dem Zelt mit ca. 200 Frauen. Es könnten auch mehr gewesen sein. Es waren Frauen aus einem ganzen Bezirk, die heute ein regionales Treffen mehrerer Thrift-Gruppen hatten. Es war also schon ein wichtiges Ereignis.

Die Männer standen dicht gedrängt an den Rändern des Platzes oder sorgten geschäftig für die Technik und einen reibungslosen organisatorischen Ablauf. Die Frauen saßen dicht gedrängt auf dem Fußboden und schauten uns an. Wir waren total verschwitzt, mussten dringend aufs Klo und fühlten uns alles andere als vorzeigbar, aber wir haben gelächelt. Jemand brachte uns Becher voll Wasser, aber wir durften dieses Wasser ja nicht trinken. Samuel holte unser gefiltertes Wasser aus dem Auto, aber die Becher waren voll und aus der Flasche trauten wir uns nicht zu trinken vor aller Augen und während die Gläser auf dem Tisch standen. Inzwischen wurden auch die Schnaken und Moskitos aktiv. Und als die Studentinnen von CARDS die Aufmerksamkeit der Zuschauer mit ihren Liedern und body theatre für einige Zeit auf sich zogen, nutzten wir die Gelegenheit, um uns mit Schnakenmittel einzureiben.

Über Lautsprecher wurde gesungen und jemand hielt eine Rede. Ich glaube es war der Ortspfarrer. Dann sang ein junger Mann ein langes Hindi-Lied und dann spielte die Band etwas, das wie Hindi-Disco-Musik klang. Im Gegensatz zu den

traditionellen Telugu-Liedern, die wir bei CARDS zu hören bekamen und die uns gut gefallen, klang hier alles ziemlich schrill. Die Band war eine Profi-Band, die mit ihrer Musik auf Hochzeiten und Geburtstagen ihr Geld verdient. Dann hat ein anderer junger Mann gesungen, noch eine Rede von der wir natürlich nichts verstanden. Aus der Dunkelheit betrachteten uns tausende Augen wie wir an den Tischen saßen und der Hindi-Musik und allem lauschten, schwitzten etc.

Zwischenzeitlich war der Bürgermeister und ein Regierungsbeamter eingetroffen. Wir haben freundlich gelächelt. Der Bürgermeister hat eine kurze Rede gehalten. Alle Frauen haben laut gelacht. Wir hatten keine Ahnung warum. Jedenfalls sagte der Bürgermeister dann nichts mehr und setzte sich etwas verlegen wieder hin.

Samuel übersetzte mir die Reden in Englisch, wovon ich aber auch kaum die Hälfte verstand. Teils meiner mäßigen Englisch-Kenntnisse wegen, teils aufgrund meiner Müdigkeit. Ich beugte mich zu Brigitte und erklärte ihr, was ich verstanden hatte. Wir nutzten dabei aber auch die Gelegenheit uns etwas zu unterhalten. Und ich habe mir zwischenzeitlich eine Rede überlegt.

Ich habe über den weiten Weg berichtet, den wir mit Flugzeug, Bahn und Auto zurückgelegt hatten, um sie in ihrem Dorf zu besuchen. Wir wollten Bilder und Geschichten mit nach Deutschland nehmen, um dort über ihr Leben und ihre Arbeit zu erzählen. Ich drückte unsere Bewunderung aus über das, was die Frauen in den Thrift-Gruppen erreichen. Dass sie mit ihrer Arbeit das Gesicht ihrer Dörfer und auch ihrer Gesellschaft verändern und dass sie stolz auf das sein können, was sie geschafft haben und habe ihnen viel Glück für ihre Arbeit und ihre Familien gewünscht.

Auch Chitty und Samuel haben eine Rede gehalten und auch Brigitte hatte die Ehre. Nach den Reden wurden dann einige Gas-Herde an Frauen verteilt und einige Frauen nahmen stolz die Umschläge mit ihren Krediten in Empfang. Es wurden unzählige Fotos von diesem Ereignis gemacht und auf den Fotos sieht man uns ziemlich heftig lächeln.

Wenn es nicht mittlerweile schon sehr spät gewesen wäre, wenn wir ausgeruht gewesen wären, wenn es nicht so heiß gewesen wäre und die Schnaken nicht die Stellen traktiert hätten, die wir bei unserer Einreibeaktion übersehen hatten, dann hätten wir die beeindruckende Veranstaltung sicher ganz anders aufnehmen können. Erst am nächsten Morgen wurde mir so richtig bewusst, was wir alles erlebt hatten. An diesem Abend allerdings war ich froh, als die Veranstaltung endlich zu Ende war und wir uns in Bewegung setzten. Wir dachten wir würden jetzt einfach noch kurz aufs Klo gehen, uns ins Auto setzen und die 2-3 Stunden nach Guntur zurückfahren. Aber der Abend und unsere Aufgabe war noch nicht zu Ende.

Zuerst mussten wir uns durch eine Menschenmenge kämpfen. Nachdem sich bei den letzten Reden der Platz schon etwas geleert hatte, tauchten jetzt überraschenderweise wieder jede Menge Leute auf. Unsere Begleiter von CARDS, die Mädchen in ihren rosa Panjabis schirmten uns ab wie prominente Filmschauspieler. Sie liefen vor und neben uns, breiteten die Arme aus und bahnten uns einen Weg. Wir konnten leider auch diese Situation nicht so sehr genießen, da wir uns auf dem Weg zu einer Toilette wähten und soviel Begleitung dabei zumindest ungewöhnlich war.

Auf unserem Weg gelang es einigen Männern zu uns vorzudringen und nachdem wir verstanden hatten, dass sie uns mit den Erzeugnissen ihrer Frauen – rüschen-besetzten Kinderkleidchen und geflochtenen Taschen - fotografieren wollten, legten wir dafür eine Pause ein und lächelten wieder.

Foto



Die Mutter-Theresa-Bank

Wir gingen mit unserem Begleitzug die dunklen Wege des Dorfes entlang bis zu einem Haus, vor dem der Zug stoppte. Wir standen vor einer Terrasse. Auf der Terrasse stand ein Tisch. An der Wand hing ein Bild. Ein Band war gespannt. Auf einer Mauer lag ein silberner Teller mit einer Schere. Brigitte hinter mir flüsterte: "Hier waren wir heute Mittag schon mal." Tatsächlich war es das Haus vor dem wir das erholsame Nachmittagsschläfchen gehalten hatten.

Langsam begannen die Bilder die meine Augen dem Gehirn übermittelten sich zu einem sinnvollen Zusammenhang zusammenzufügen. Band - Schere - klick. Da fiel mir plötzlich ein, dass Chitty mir morgens etwas von einer "Mother-Theresa-Bank" erzählt hatte. Mit meinen unzulänglichen Englischkenntnisse hatte ich schon erfasst, dass wir diese Bank besuchen, besichtigen oder etwas ähnliches würden. Nun dämmerte mir, dass ich diese Bank eröffnen würde.

Ich bekam mit, wie Brigitte hinter mir von einer Studentin weggeholt wurde. Mir war klar, dass ich noch eine Weile aushalten musste. In diesem Moment, als ich vor diesem Band stand und zuhörte wie wieder Reden gehalten wurden, hatte ich nichts weiter zu tun als Haltung zu bewahren, eine kurze Rede zu halten, eine sehr kurze Rede zu halten. Ich glaube mich zu erinnern, dass sie aus höchstens zwei Sätzen bestand. Chitty übersetzte und blickte dann erwartungsvoll auf mich und ich konnte nur noch zum Ausdruck bringen, dass ich fertig bin. Und das traf im doppelten Wortsinn zu.

Ich bekam die Schere, schnitt das Band durch und die erwartungsvolle Spannung, die unter den Zuschauern geherrscht hatte löste sich in Bewegung und Gemurmel auf. Und ich konnte endlich kurz verschwinden.

Danach gab es cool drinks für uns und Kekse. Wir kontrollierten wieder Bücher, die uns voller Stolz gezeigt wurden und ich bekam sogar ein kleines gelbes Sparbuch. Wir haben sehr schnell ausgetrunken, obwohl die drinks sehr cool waren. Wir waren jetzt wirklich fix und fertig. Als wir ausgetrunken hatten, war der offizielle Teil zu Ende und wir konnten gehen. Die Leute aus dem Dorf holten Tische und Bänke und würden sicher noch eine Weile feiern, während wir auf dem Heimweg waren. Wir konnten es kaum fassen als wir sahen, dass unsere Begleiter sich auf die Bänke setzten und wir eingeladen wurden uns auch zu setzen. 10 Minuten. Wir setzten uns, aber jetzt lächelten wir glaube ich nicht mehr. Wir waren nur noch müde und daher auch nicht mehr sehr höflich, wir lehnten ab, was uns noch zu essen und trinken angeboten wurde, wir hätten beim besten Willen wirklich nichts mehr essen können und wir drängelten zu gehen.

Endlich standen alle auf, etwas enttäuscht, dass wir schon gehen wollten. Was könnte uns jetzt noch aufhalten? Jetzt könnte doch wirklich nichts mehr passieren -

dachten wir. Doch dann kam der Pfarrer, wir stellten uns im Kreis auf und es begann das längste Gebet meines Lebens, das erst nach dem zweiten Amen endete.

Nach 3 Stunden Fahrt sanken wir todmüde in unsere Betten. Am nächsten Tag hatten wir frei und das hatten wir auch nötig.

Der andere Teil unserer Gruppe kam ausgeruht und fröhlich vom erholsamen zweitägigen Ausflug in die Backwaters zurück.